

# Sächsisch-Volkszeitung

**Anabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit**  
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit  
und Sonntagsbeilage Feierabend

**Bezugspreis:**  
Ausgabe A mit 2 Beilagen vierteljährlich 2,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,50 M.; in Österreich 4,48 K.  
Ausgabe B nur mit Feierabend vierteljährlich 1,90 M. In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,20 M.; in Österreich 4,07 K. — Einzel-Pr. 10 J.  
Redaktions-Sprechstunde: 10 bis 11 Uhr vormittags.  
Für Rückgabe eingekaufter Scheinchen macht sich die Redaktion nicht verantwortlich; Rückzahlung erfolgt, wenn Rückgabe beigefügt ist. Briefliche Anfragen ist Antwortscheine beizufügen.

**Abgaben:**  
Annahme von Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familienangelegenheiten bis 12 Uhr.  
Preis für die Post-Expedition 20 J., im Restloos 60 J.  
Für unentgeltlich geschickene, sowie durch Fernsprecher aufgegebenen Anzeigen können die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit des Textes nicht übernommen.  
Geschäftsstelle und Redaktion Dresden, Goldsteinstraße 40

Nr. 259

Fernsprecher 1366

Mittwoch, den 13. November 1912

Fernsprecher 1366

11. Jahrg.



**Paul Heinze**  
vom einfachsten bis feinsten Genre  
**PAUL HEINZE**  
Spezial-Pelzwaren- und Mäntelgeschäft  
Dresden-A., Ringstraße 26  
unweit Ecke Viktoriastraße, gegenüber der Landständischen Bank  
Reparaturen und Neuanfertigungen  
Fernspr. 5979

### Jesuitenhege und kein Ende!

„Rom“ ist die „gewaltigste Macht auf Erden“. Die einzige Größe aber in Deutschland, die mit Hoffnung auf Erfolg sich ihr entgegenstellen kann, heißt Evangelischer Bund. Er hat „seit 25 Jahren den Kampf gegen Rom, d. h. gegen den ultra montes wirksam und von dort in unser deutsches Volksleben als Fremdkörper eingedrungenen Geist mit Entschlossenheit, Freudigkeit und großem, auch wissenschaftlichem Ernst geführt“. So läßt sich Lic. theol. Röhler in den „Bittauer Nachrichten“ (Nr. 254 vom 30. Oktober 1912) vernehmen.

Den „wissenschaftlichen Ernst“ des Evangelischen Bundes wollen wir uns etwas näher ansehen. In Riesa i. V. Oberpfarrer Dr. Kühn auf einer Bundesversammlung eine Rede, in der es heißt: „Bezeichnend ist auch, daß Papst Clemens XIV. 1773 den Orden „für immer“ aufhob, um die Kirche und den Frieden der Christenheit zu begünstigen und zu stärken“. Trotzdem kam es schon 1814 zur Wiederherstellung des Ordens durch den Papst Pius VII. Seltzam stimmt dazu die Kurzsichtigkeit des Glaubenssatzes von der Unfehlbarkeit des Papstes.“ (Von uns gesperrt. „Reformer Logenblatt“ Nr. 25.)

Oberpfarrer Dr. Kühn ist sich über Begriff und Wesen der päpstlichen Unfehlbarkeit, insbesondere über sein Objekt nicht klar. Der Papst ist unfehlbar, wenn er in seiner Eigenschaft als Lehrer aller Christen seine höchste Wehrmacht zur Entscheidung einer von der gesamten Kirche festzuhaltenden, den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausübt. Daß Aufhebung und Wiederherstellung des Jesuitenordens demnach nicht Gegenstand der Unfehlbarkeit sein können, versteht sich von selbst. Der schwache und nachgiebige Clemens XIV. hob, wie bekannt, unter dem Druck der bourbonischen Höfe „um des Friedens willen“, weil mit Abfall und Schisma gedroht wurde, den Orden auf. Gestungen — „coactus soci“ — brachte der Papst „das teuerste und schmerzhafteste Opfer“. Wie man ein kostbares Gut über Bord wirft, um dem befürchteten Schiffbruch zu entgehen. Clemens XIV. hob den Orden mit Schmerz auf, Pius VII. stellte ihn „mit Freude“ wieder her. (Heiner.)

Der „wissenschaftliche Ernst“ des Evangelischen Bundes zeigt sich noch unvergleichlich deutlicher in einer Festrede, mit der Pastor Reinwarth-Leuben in Lübau die Bundesbrüder erfreut hat. „Die Jesuiten eine Gefahr

für Freiheit und Frieden in unserem Volke“, lautete sein Thema. Wieder die abgegriffenen Phrasen von der „List“ und den „Ränken“ der Jesuiten. Auf weit über 16 Milliarden Mark wird heute ihr Reichthum geschätzt! „Verächtlich sind die jesuitischen Missionen.“ Das Moralsystem der Jesuiten widerspricht direkt der christlichen Weltanschauung. Kampf ist des Ordens einziger Zweck. Viele vornehm denkende Katholiken sind mit der Rückberufung der Jesuiten nicht einverstanden usw. — Soviel Sätze, soviel Unbewiesenes. Wörtlich heißt es weiter:

„Ein Katholik, der Abgeordnete Windthorst, erklärte den Orden für volks- und staatsgefährlich, sittlich gefährdend und zerstörend für den konfessionellen Frieden. Ebenso warnte Fürst Hohenhausen, der spätere Reichskanzler, vor der Wiedergulassung, da sie (weez?) die gefährlichste Macht für die Reichsorganisation und Reichsmacht sei.“ — Windthorst — natürlich nicht Ludwig Windthorst, was Pastor Reinwarth vermutlich nicht weiß, sonst hätte er diesen „vornehm denkenden Katholiken“ zu Hause gelassen — und Hohenhausen! Es fehlen nur noch Schiniger und Wieland — in der Tat, viele und „vornehme Katholiken“. Wenn der Evangelische Bund die „vornehmen“ Katholiken aufmarschieren läßt, wird es bedenklich. „Katholisch“ ist wohl ein Vergift, dem man nahe stehen muß, um ihn verstehen zu können. Der Evangelische Bund ist weit davon entfernt. Das gibt Pastor Reinwarth offen zu. Er sagt: „Leider sind wir, trotzdem uns der Name der Jesuiten so geläufig ist, gar nicht über die Art der jesuitischen Grundzüge recht unterrichtet.“ Aber trotzdem darauf schimpfen, — ist das „vornehm“?

Allen voran aber Pastor Reinwarth aus Leuben. Er weiß um die Unkenntnis seiner Gesinnungsgenossen in der Frage des Jesuitenordens und empfiehlt ihnen als Lektüre die Bücher: Geschichte des Uebertrittes Königs August des Starren und den historischen Roman „Erzherzog Karls Liebe“ von Robert Wyr. — Es geht nichts über „wissenschaftlichen Ernst“. Nicht ein ruhiges, unparteiisches Werk, nicht ein katholisches Buch, nicht eins, das einen Jesuiten zum Verfasser hat — nichts dergleichen empfiehlt der Herr Pastor. — Nur keine neue Mode einführen wollen sie im Evangelischen Bund! Katholisches wird nicht gelesen, das „audiatur et altera pars“ ist unbekannt. Romane sind die Quellen, aus denen die Jesuitenfeinde schöpfen sollen: Robert Wyr „Erzherzog Karls Liebe“ und der Kampf um den Niederrhein, worin alle Schlichkeiten, deren die Jünger Lopolos säbia sind, genial aufeinandergekommen werden. Dolch, Gift, Mord und Totschlag! Romanhaft klingen die Anklagen, die Pastor Reinwarth ferner in Schilde führt: „Die Bluthochzeit ist der Typus für ihr (der Jesuiten) schandbares Tun, der Protestantismus muß ausgerottet werden, damit die päpstliche Macht die einzige bleibt.“ — Die Jesuiten der Mithilfe bei der Pariser Bluthochzeit bezichtigten, tut heutzutage selbst der jüngste Oberlehrer nicht mehr, der auf wissenschaftlichen Ruf hält. Nun

aber gar die Bluthochzeit als „Typus“ für das „schandbare Tun“ der Jesuiten hinstellen, die zusammenphantasierte Ausrottung des Protestantismus damit in Verbindung setzen, diese Dinge öffentlich auszusprechen und hinterher drucken lassen — alle Wetter! So etwas ist auch nicht überall möglich! Aber das kommt davon, wenn man Romone liest und Romane empfiehlt, anstatt Quellen zu studieren und beide, Freund und Feind, zu hören.

Man würde diese Methode in solcher Qualität gar nicht für möglich gehalten haben, wenn nicht der „Sächsisch Postillon“, ein „Amisblatt“ (Nr. 257 vom 5. November 1912) von der Gelehrsamkeit des Herrn Postils so entzückt gewesen wäre, daß es sie in verhängnisvoller Ausführlichkeit in die Lande blasen zu müssen meinte.

Leider sind wir noch nicht fertig mit Pastor Reinwarth. „Verächtlich sind die jesuitischen Missionen“, so hatte er, wie oben erwähnt, gesagt, un fortzufahren:

„Was im Reichstuhl geschieht, können wir leider nicht kontrollieren, aber sicher geht von ihm eine ganz besonders unheilvolle Macht aus.“ (Von uns gesperrt.)

Die Missionen der Jesuiten, die in der Öffentlichkeit auch in Gegenwart Andersgläubiger, selbst fürstlicher Persönlichkeit, wie in Hannover und Kopenhagen, und unter außerordentlich günstiger Kritik sogar liberaler Blätter abgehalten sind, „berüchtigt“ nennen, ist geradezu ungläublich. Als 1853 die preussische Regierung eine amtliche Untersuchung über die Missionen der Jesuiten anstellen ließ, konnte der Berichterstatter, Herr v. Gerlach, folgendes Resultat angeben:

„Von Propagandamacherei oder Erregung konfessionellen Unfriedens haben sich die Jesuiten vollständig frei gehalten. Von protestantischer Seite ist daher auch ihre Wirksamkeit vielfache Anerkennung zuteil geworden.“ Auch wissen die Vandräte übereinstimmend nicht genug zu rühmen, wie wohlthätig sich der prollische Erfolg der Missionen gestaltet habe, nicht bloß sichtbar hervortretend auf dem Gebiete äußerer Sittlichkeit und Loyalität in Vermeidung des Schleichhandels, der Polizeivergehen, des Branntweintrinkens, der nächtlichen Tanzlustbarkeiten und dergleichen, sondern auch nach innen in Erweckung des Geistes christlicher Jüdis und Liebe zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, Berrtschaft und Gefinde, und in den Verhältnissen des Hauses, der Familie und der Gemeinde.“ („Berichtsgabe“, Berlin 1912, S. 22, 23.)

Diese Jesuitenmissionen heißt Pastor Reinwarth — „berüchtigt“ und knüpft an diese unbewiesene Behauptung eine Verdächtigung, die sich im Dunkel verliert. Man fragt sich immer wieder, ist so etwas überhaupt möglich und das von seiten eines akademisch gebildeten Herrn, Vertreter jener Kultur, die nach Meinung ihrer Fabrikanten, allein licht und modern, geistesfrei und geistesstark ist.

Pastor Reinwarth hat gesprochen. Er setzt sich, und es

### Ludwig Uhland

Ein Gedichtblatt zu des Dichters 50. Todestage am 13. November 1912  
Von Heinz Manthe (Nachdruck verboten.)

Uns allen ist Ludwig Uhland von frühesten Jugend an ein lieber Bekannter durch seine Lieder und Balladen. Am 13. November 1862 erschien er, und heute noch lebt er in den Herzen des Volkes, wie kaum einer von unseren größten Dichtern. Das aber kommt daher, daß sein Dichten seiner Liebe für deutsche Art und deutsches Wesen entsprang. Er fühlte sich verwandt mit dem Fühlen der Volkseele, er verstand ihr Wesen, wie kaum ein anderer. Schon als Student hatte der 1787 in Tübingen geborene Jüngling weniger Interesse an seinem juristischen Fachstudium als vielmehr am Studium der Vergangenheit des deutschen Volkes und seiner Poesie und Sage. So wurde ihm ein Herzenswunsch erfüllt, als er 1829 seinen Juristenberuf mit einer Professur für deutsche Literatur an der Tübingen Universität vertauschen konnte. Diese Stellung, die so recht nach seinem Herzen war, mußte er freilich schon 1832 wegen seiner fortschrittlichen Anschauungen aufgeben. Er war einer der vielen modernen Männer, die in der alten Zeit der Reaktion von einem einzigen deutschen Kaiserthum träumten. Diese Ideen vertrat er auch als Abgeordneter des ersten deutschen Parlamentes von 1848 in der Frankfurter Paulskirche. Im übrigen lebte er still und zurückgezogen in seiner Vaterstadt seinen Studien. Die deutsche Philologie schätzte in Uhland einen der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete älterer deutscher Literatur. Sein Buch über Wallther von der Vogelweibe gehört in seiner verständnisvollen Einfühlung in des Sängers Art mit zum Besten, was wir über diesen ersten großen deutschen Dichter besitzen. Uhlands Hauptinteresse galt der alten Volkspoesie, die er in mehreren Bän-

den seiner „Hoch- und niederdeutschen Volkslieder“ gesammelt hat. Wer Uhland als niederdeutschen Dichter begreifen will, der wird in diesen Bänden die befruchtenden Quellen seiner Kunst finden.

Uns ist Uhland aber besonders teuer wegen seiner herrlichen Balladen. Hier gestaltete er manchen Zug aus Sage und Geschichte, die ihm bei seinem Studium einen tieferen Eindruck hinterließ, poetisch aus. Die epischen Gedichte, Balladen und Romane gehören zum nie veraltenden kostbaren Schatz unserer Poesie. Uns allen sind sie von früher Jugend an lieb und vertraut. Welcher Deutsche hätte nicht seine Freude gehabt an seiner „Schwabischen Kunde“? Gerade dies Gedicht von den „Schwabensreichen“ ist ein gutes Beispiel für Uhlands einfach heitere Art. Ein anderes Beispiel dieser Art ist die Ballade vom „Weißen Hirsche“. Aber auch in der ersten Kunstballade steht Uhland seinen Meister. Hier verstand er es, die alten Strophen der mittelhochdeutschen Volksepen zu höchst künstlerischen Wirkungen neu zu erneuern. Es sei erinnert an „Vertraut der Vogt“, „Der blinde König“, „Das Glück von Erenhall“, „Zaifer“, „König Karls Meerfahrt“, „Des Sängers Fluch“. Uhland steht in seinen Balladen als völlig Eigener vor uns. Hier, in Gestalten sagenhafter oder historischer Stoffe, konnte Uhland am ersten das poetisch verarbeiten, was er als erster Forscher in seinen Studien gewonnen hatte. Die Geschichte war es, die seine poetische Phantasie beflügelte. Die knappe Form der erzählenden Balladen war es, deren Uhland Meister war. Zweimal hat er auch versucht, historische Stoffe dramatisch zu gestalten. Aber gerade in diesen Dramen — „Ernst, Herzog von Schwaben“ und „Andwig der Bayer“ — zeigt es sich, daß Uhland epischer, erzählender Dichter ist. Meisterhaft sind die erzählenden Partien dieser Dramen, aber es sind ihrer so viele, daß dem Ganzen der dramatische Schluß fehlt. Uhland war im Grunde ein

allzu einfacher Mensch, er war viel zu viel gemüthlicher Schwabe, um große Konflikte der Leidenschaften, wie sie das Drama verlangt, zu haben oder gar zu gestalten. Aus diesem Grunde ist auch die Lyrik nicht sein eigentliches Gebiet, denn ihr fehlt die belebende Blut einer inneren starken Leidenschaft. Trotzdem aber hat Uhland eine Zahl von lyrischen Volksepen zu höchst künstlerischen Wirkungen zu erboltes geworden sind. Wenn er sonst kein Gedicht geschrieben hätte als das trostreiche „Frühlingsglaube“ —

Die Linden Lüste sind erwacht  
mit dem Schlußreim voll jubelnder Soffnung:  
Nun arnes Herz, sei nicht so bang,  
Nun muß sich alles, alles wenden! —

hätte er unwiderlegliches Anrecht auf den Namen eines gottbegnadeten Poeten. Und solcher lyrischer Kabinettstücke lassen sich aus der Fülle seiner Gedichte noch ganze Reihen aufzählen. Wie viele von ihnen singen wir jeden Tag! Wir wandern nicht durch deutsche Gauen ohne ein Lied von Uhland. „Ich halt' einen Kameraden“, oder „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“, oder „Was Klinget und fängt die Strauch herauf“ sind uns liebe Beggenossen. Zuweisen gelingt es dem Dichter, eine vorübergehende Stimmung in ihrer ganzen Partheit festzuhalten, wie etwa in den Strophen des Liedes

Die Kapelle.  
Droben stehet die Kapelle,  
Schauet still ins Thal hinab.  
Drunten singt bei Miel' und Quelle  
Froh und hell der Hirtenknab'.  
Traurig könt das Gldklein nieder,  
Schauerlich der Leidendor;  
Stille sind die frohen Lieder,  
Und der Knabe lauscht empor